

Politik & Wirtschaft

«Natürlich hat man nie genug Mittel»

Rüstungschef Urs Loher von Armasuisse warnt vor militärischen Sicherheitslücken. Die Notwendigkeit, mehr in die Verteidigung zu investieren, sei nicht überall angekommen.



«Nach dem Ende des Kalten Kriegs glaubte man, der Grossfrieden sei ausgebrochen», sagt Rüstungschef Urs Loher. Foto: Raphael Moser

Edgar Schuler

Herr Loher, Sie kaufen für die Schweiz Waffen und Munition ein. Beides ist seit dem Krieg in der Ukraine auf der ganzen Welt gefragt denn je. Wie wirkt sich das aus?

Es wird teurer, und es geht länger. Munition zum Beispiel kostet im Moment 50 Prozent mehr als vor dem Krieg. Bei manchen Systemen sind die Lieferzeiten auf 30 bis 36 Monate angewachsen, Tendenz weiterhin steigend.

War die Rüstungsindustrie nicht vorbereitet?

Nach dem Ende des Kalten Kriegs glaubte man, der Grossfrieden sei ausgebrochen. Europa fuhr die Rüstungsausgaben und damit die Rüstungsindustrie massiv herunter. Das war dann die sogenannte Friedensdividende.

Und heute?

... ist Europas Rüstungsindustrie nicht mehr in der Lage, das zu produzieren, was die europäischen Länder in einem Kriegsfall benötigen.

Kann es nun also bei der Rüstungsbeschaffung zu Situationen kommen wie während der Pandemie bei den Schutzmasken?

Das ist einerseits einfach ein marktwirtschaftliches Prinzip: Wenn die Nachfrage grösser ist als die Produktionskapazitäten, dann wird es eben teuer. Andererseits haben wir bei Covid gesehen, dass in einer Notsituation alle zuerst für sich selbst schauen. Plötzlich wurden Maskenlieferungen für die Schweiz im Ausland blockiert. Diese Erfahrung

war für mich schon sehr prägend.

Wie sorgen Sie bei der Beschaffung von Waffen vor?

Bei den Rüstungsvorhaben, die wir jetzt aufgleisen, schauen wir, dass wir möglichst Schlüsselkomponenten in der Schweiz selbst bauen können. Damit haben wir dann ein Unterpfang.

Hat das denn schon funktioniert?

Bei der F/A-18 hat eine Schweizer Firma ein Bauteil produziert, das für diesen Kampfjet sicherheitsrelevant ist. Der Hersteller McDonnell Douglas, respektive Boeing, hat dieses Bauteil für alle Jets dieses Typs in der Schweiz bezogen. Das hat eine gegenseitige Abhängigkeit geschaffen. Ein solches Pfandsystem streben wir auch für künftige Rüstungsvorhaben an.

Wenn aber generell die Produktionskapazitäten fehlen, dürfte das wenig helfen.

Darum wollen wir unsere Pläne mit den anderen Europäern abstimmen und bei deren Bestellungen mitmachen. Wir benötigen ja meist viel kleinere Stückzahlen als andere Länder. So hat es dann für uns auch Platz.

War der Verkauf des Schweizer Munitionsfabrikanten Ammotec 2022 an die italienische Beretta ein Fehler?

Wer der Besitzer ist, spielt weniger eine Rolle als ob wir die Produktionsfähigkeiten in der Schweiz noch haben oder nicht.

Muss die Schweiz wieder mehr auf eine eigene Rüstungsindustrie setzen?

«Ich habe den Eindruck, die Schweiz lebt in einer Illusionsblase.»

Oberster Waffeneinkäufer der Schweiz

Seit August 2023 ist Urs Loher Chef von Armasuisse, dem Kompetenzzentrum für Beschaffung, Technologie sowie Immobilien, das zum Verteidigungsdepartement (VBS) gehört. Der Rüstungschef ist direkt VBS-Chefin Viola Amherd unterstellt.

Der 57-jährige Loher ist Elektroingenieur mit einem Dokortitel der ETH. Er arbeitete schon von 2002 bis 2012 beim damaligen Bundesamt für Rüstung. Dann wechselte er für elf Jahre in die Rüstungsindustrie als Geschäftsleiter von Rheinmetall Air Defence AG und Thales in der Schweiz. Loher ist als Milizoffizier Oberst im Generalstab der Armee. (ese)

Der Heimmarkt in der Schweiz ist klein. Das heisst, die Schweizer Rüstungsindustrie ist darauf angewiesen, dass sie exportieren kann. Das Problem dabei ist: Unser Land wird zunehmend als unzuverlässig wahrgenommen, wenn es um Waffenexporte geht.

Sie sprechen die Lieferungen von Panzern und Flugabwehrmunition in die Ukraine an. Der Bundesrat hat beides unterbunden.

Meine europäischen Kollegen sagen es mir nicht direkt, aber ich spüre die zunehmende Zurückhaltung. Und Rheinmetall zum Beispiel hat ihre Produktion zum Teil aus der Schweiz nach Deutschland verlegt und baut in Italien neue Kapazitäten auf. Dass die Schweiz generell vermehrt umgangen wird, macht mir Sorgen.

Der Krieg in der Ukraine zeigt auch die Bedeutung neuer Waffensysteme auf, wie etwa Drohnen. Die ETH ist in der Drohnenentwicklung führend. Ist das für die Armee ein Vorteil?

Nicht nur bei den Drohnen ist die Schweiz gut aufgestellt, auch bei der Robotik und bei unbemannten Systemen sowie künstlicher Intelligenz oder Quantentechnologie. Das sind militärisch wichtige Forschungsbereiche, die wir unbedingt in unseren Händen behalten müssen.

Besteht denn die Gefahr, dass das der Schweiz weggenommen wird?

Die Volksrepublik China hat bei einem Forschungsinstitut der Universität Zürich im Drohnenbereich hohe jährlich wiederkeh-

rende Mittel in Aussicht gestellt. Wir müssen aufpassen, dass wir unser Know-how nicht an China ausverkaufen.

Der Bundesrat hat für die kommenden vier Jahre Rüstungskäufe von 4,9 Milliarden bewilligt. Reicht das Geld denn nun?

Meine Aufgabe ist es, das Geld, das uns zur Verfügung gestellt wird, möglichst effizient für Waffenkäufe einzusetzen.

Das ist eine diplomatische Antwort.

Natürlich hat man nie genug Mittel... Ob wir ausreichend Geld für die Verteidigung ausgeben oder nicht, hängt davon ab, wie viel militärischen Schutz wir haben wollen. Das ist eine politische Diskussion, die das Parlament jetzt führt.

Wie erleben Sie die Diskussion?

Ich habe den Eindruck, die Schweiz lebt in einer Illusionsblase. Die Notwendigkeit, dass wir mehr in die Verteidigung investieren müssen, ist nicht überall angekommen. Im Moment fühlen wir uns ja noch sicher. Aber meine grösste Sorge ist, dass wir später feststellen, wir hätten schon längst etwas machen müssen, es dann aber zu spät ist.

Man spricht von einer Vorwarnzeit von zehn Jahren, also eigentlich Zeit genug für Aufrüstung.

Aber heute müssen wir feststellen, dass die Uhr wohl schon 2014 zu ticken begonnen hat, als Russland die Krim einnahm. Dennoch: Ich hoffe, wir haben jetzt noch genügend Zeit, um zu reagieren und um das wieder auf-

bauen zu können, was wir seit 1989 bei der Armee Stück für Stück abgebaut haben.

Wollen Sie damit sagen, wir sind zurück in einer Situation wie im Kalten Krieg?

Ich sehe das so. Und da ist natürlich die Abschreckung möglicher Angreifer durch eine starke, gut ausgerüstete Armee essenziell. Aber ich zweifle, ob unsere Armee im Moment so abschreckend ist. Der Nachholbedarf ist riesig.

Zu Beginn des – ersten – Kalten Kriegs warnte der damalige US-Präsident Eisenhower vor dem schädlichen Einfluss des «militärisch-industriellen Komplexes» auf die Demokratie.

Im Moment suche ich fast verzweifelt die winzigen Keimlinge, die von der Rüstungsindustrie nach Jahrzehnten der Abrüstung übrig geblieben sind. Also da sehe ich im Moment gar keine Gefahr.

Die Rüstungsindustrie ist aber auch notorisch anfällig für Korruption. Der Bundesrat hat Armasuisse aufgefordert, mehr zur Korruptionsbekämpfung zu tun. Was haben Sie unternommen?

Er hat uns zwar den Auftrag gegeben, noch mehr gegen Korruption zu tun, aber er hat uns auch gelobt für das, was wir schon machen. Dazu gibt es zwei externe Berichte, die uns ein exzellentes Zeugnis ausgestellt haben, und auch die Finanzkontrolle hat uns schon überprüft.

Sie legen Ihre Hand ins Feuer für Armasuisse?

Ich bin der Meinung, wir machen das, was machbar ist.